

Interview Peter Maffay

Jedes Jahr feiern die CJD-Einrichtungen in Braunschweig, Salzgitter und Wolfsburg einen gemeinsamen Neujahrsempfang in der Musikischen Akademie. Dieses Jahr sprach dort Peter Maffay als prominenter Gastredner in starken Worten darüber, dass erst der erfolgreiche Einbezug von Schwachen eine Gesellschaft wirklich stark macht. Gut gelaunt versprach er zudem noch auf dem Rednerpult, spätestens im nächsten Jahr –und dann mit Gitarre– wieder zu kommen. Wir nutzten die Gelegenheit, um mit dem 66-Jährigen unter anderem über Lebenschancen und die Flüchtlingsthematik zu sprechen. Das Interview erscheint hier in Auszügen und wird in einer zweistündigen Sondersendung über Ostern bei Radio Okerwelle ausgestrahlt.

Peter Maffay, wir möchten mit Ihnen heute über Chancen reden. Was empfanden Sie bisher als die größte Chance in Ihrem Leben?

Welches die größte war? Schwer. Ich stelle mir das wie mit Kindern in einer Familie vor. Die Eltern haben zehn Kinder. Und jetzt kommt einer an, der fragt, welches ihr Lieblingskind ist. Da wird jeder Vater und jede Mutter streiken und sagen: „Das kann ich nicht beantworten.“

Also gab es einige. Welche fallen Ihnen spontan ein?

Eine Chance war zum Beispiel, 1963 das Land Rumänien verlassen zu können. Die zweite große Chance war, ins Musikgeschäft einsteigen zu können. Die große dritte Chance war vielleicht die Möglichkeit, ein Tonstudio gründen zu können und damit einen Apparat, der uns am Leben erhalten hat. Wir sind inzwischen 40 Leute. Und dann war da die Geburt meines Sohnes Yaris. Es gab in meinem Leben immer wieder Menschen, die für meine Entwicklung und mein Leben wichtig waren. Meine Freundin Hendrikje, um jetzt ein Beispiel zu nennen. Ich würde lieber von einer Reihe von Chancen, anstatt von der einen großen Chance sprechen wollen.

Und diese Chancen waren der Garant für Ihren Erfolg?

Ja. Ich habe Glück gehabt. Auch weil ich vielleicht zwei oder dreimal an der Klippe stand, was meine Existenz betrifft, unter anderem durch Krankheiten und Unfälle. Und weil mir nichts passiert ist, hatte ich die Chance, neu anzufangen.

Sie sind nicht in Deutschland geboren. Was verbindet Sie noch mit Ihrer Heimat Rumänien?

Ich habe festgestellt, dass man diese Wurzeln nie wirklich verliert. Ich lebe ja schon sehr viel länger in Deutschland als in Rumänien und man könnte annehmen, dass die Vergangenheit verschwindet. Das tut sie aber nicht. In meinen Träumen kommen auch Dinge zurück, die lange her sind: meine Vergangenheit, meine Herkunft, mein Fingerabdruck, der ist da. Wenn wir unsere Daumen vergleichen, sehen sie ziemlich ähnlich aus, deiner ein bisschen hübscher als meiner. Aber von der Art her sind sie ziemlich ähnlich und trotzdem ist der Fingerabdruck ein unterschiedlicher. Du trägst deine Geschichte in dir und ich meine. Rumänien ist ein Teil meiner Geschichte.

Wurden Sie mit offenen Armen in Deutschland aufgenommen oder mussten Sie sich durchkämpfen?

Wir müssen uns im Leben immer irgendwie durchkämpfen. Ich habe zudem zwei Jahre lang in Kanada gelebt und lange Zeit in Spanien, da war ich Ausländer. Wenn ich jetzt nach Rumänien fahre, bin ich wieder Ausländer, obwohl ich dort geboren bin. Und ein bisschen bin ich auch in Deutschland noch Ausländer, obwohl meine Vorfahren aus dem Saarland kommen. Ich glaube, dass es ganz gut ist, manchmal Ausländer zu sein. Die Sichtweise eines Ausländers ist nicht so verkehrt, weil man von draußen sieht, was drinnen passiert.

Was würden Sie einem Einwanderer oder aktuell einem Flüchtling raten, um sich hier zu Recht zu finden?

Wenn ich irgendwo hingehere, weil ich denke, dass das Leben dort Sinn macht, dann muss ich Teil dieses Gefüges werden. Wenn ich in ein Land gehe, um die Vorteile zu nutzen, aber den Aufwand und den Nachteil ignoriere, dann schöpfe ich nur den Rahm ab. Dann beteilige ich mich aber nicht am Zustandekommen einer Kraft innerhalb der Gesellschaft. Deswegen ist mein Verständnis: Ich muss kein Deutscher werden. Ich kann ich bleiben. Ich muss mich nicht völlig aufgeben, gar nicht nötig. Aber was ich respektieren muss, ist das Grundgesetz und die wichtigsten Parameter, die diese Gesellschaft ausmachen. Wenn ich das nicht kann, habe ich in diesem Land nichts verloren.

Setzen sie sich selber auch für Flüchtlinge ein?

Wir haben in unserer Stiftung Diedelhofen im Moment afghanische Flüchtlinge. Das ist aber der physische Anteil dessen, was wir vielleicht als Einsatz bezeichnen. Ich setze mich in meiner Arbeit zusammen mit meinen Kollegen und mit meinem Team über diese 16 bei uns physisch lebenden Flüchtlinge hinaus ein.

Ist es die Aufgabe eines erfolgreichen Musikers, so etwas zu tun?

Mit der Popularität, die wir Musiker erzeugen oder auch vielleicht selber besitzen, schaffen wir eine Plattform für Vernetzung. Ich kann von meinen Ideen und meiner Überzeugung erzählen in der Hoffnung, dass ich jemanden damit abhole. Wenn ich auf der Bühne stehe, haben die Zuschauer das Recht zu wissen, wofür ich stehe. Es ist eine Selbstverständlichkeit, sich zu positionieren, aber nicht jeder muss das. Das ist mein Weg. Kein anderer Musiker hat die Pflicht, das zu tun, was ich mache.

Tabaluga ist etwas ganz anderes als das, was Sie zuvor und danach gemacht haben. Was reizt Sie daran?

Tabaluga ist absolut mein Credo und meine Haltung. Ohne mich wurde es Tabaluga so nicht geben. Es war aber auch ein musikalisches Experiment. Ich war damals liiert mit einer Lehrerin, die den Wunsch hatte, dass ich einen inhaltsreichen Stoff erfinde, denn davon gibt es bei uns an den Schulen nicht mehr viel. Wir haben uns mit vielen anderen zusammengesetzt und eine kleine Figur geschaffen – den Drachen Tabaluga. Und wir haben uns gefragt, was der Sinn und Zweck dieser Figur ist. Ergebnis: Wertevermittler. Wir haben uns dann überlegt: Welche Werte muss man immer an die nächste Generation weitergeben? Respekt, ökologisches Bewusstsein, Religionsfreiheit, Schwachen helfen – das sind nur einige, die man vermitteln kann. Dann haben wir diese Werte in eine Geschichte gepackt.

Auch bei einem Künstler gibt es manchmal Licht und Schatten – was gibt Ihnen Kraft, wenn mal etwas schief geht?

Ich bin ein Stehaufmännchen. Ich schöpfe Kraft aus Widerstand. Ich akzeptiere, dass in meinem Leben Positionen erarbeitet und erkämpft werden müssen. Ich bin kein Sprinter. Gelegentlich bin ich nicht schlecht, was Marathon angeht. Ich glaube an die stetige Kraft. Ich habe eine positive Lebenseinstellung. Ich bin dem lieben Gott dankbar für meine Konstitution. In meinem Alter die Dinge immer noch so machen zu können wie vor 30 Jahren. Ich glaube an Gott – auf meine Art und Weise. Ich schöpfe daraus sehr viel Zuversicht und Kraft. Ich habe gute Freunde. Ich mache Fehler und versuche daraus zu lernen.

*Merle Müller, Maria Pendretti, Alexander Kwast und Alexander Herbst vom
Kompetenzkurs Journalismus & PR des Gymnasiums Christophorusschule*